

LIEBE LESERIN, LIEBER LESER,

unsere Redaktionssitzungen beginnen meist mit einer Plauderrunde. Jeder und jede berichten, was sie oder ihn gerade beschäftigt oder was sich verändert. Ein Thema kommt immer wieder zur Sprache: Es fehlt an Menschen, die anpacken wollen und können. In fast allen unseren Berufsfeldern fehlen sie, die Pflegenden, Pastorinnen und Pastoren, die Mediziner und Hebammen, die Lehrerinnen und Therapeuten. Der demografische Wandel ist inzwischen zum beherrschenden Thema geworden. Hoffte man früher, dass man mit besseren Gehältern oder verbesserten Arbeitsbedingungen Mitarbeitende gewinnen könnte, zieht das inzwischen nicht mehr: Es gibt einfach zu wenig junge Menschen, die das System erhalten. Wenn es gelänge, mehr von ihnen für die Pflege zu begeistern, dann fehlen sie als Erzieherinnen und Erzieher. Könnte man mehr junge Leute davon überzeugen, dass sie besser Pflege studieren als Soziale Arbeit, dann verschiebt das den Bedarf von der einen Berufssparte auf die andere. Die Decke ist einfach zu kurz, um alles abzudecken.

Die Vorschläge, wie man dem Dilemma enttrinnen könnte, gibt es reichlich. Beim näheren Hinsehen sind sie verzweifelte Versuche, am grünen Tisch etwas zu ändern. Verlängerung der Lebensarbeitszeit? Die Altenpflegerin zuckt mit den Schultern. Flexibilisierung der Arbeitszeit? Die gibt es in Berufen mit Wechselschicht und Einspringen für erkrankte Kolleginnen schon lange. Zuwanderung aus dem Ausland? Das reißt anderswo Löcher ins Gesundheitssystem, auch wenn so Familien ein regelmäßiges Einkommen bekommen. Der reiche Westen lässt sich bedienen. Rückverlagerung der Verantwortung auf die Angehörigen? Wenn es die noch gibt: in einer Welt, in der Familien – wenn sie zusammenhalten – über das ganze Land verstreut leben.

Im Redaktionsgespräch taucht der Begriff Wertschätzung immer wieder auf. Es darf nicht nur eine Last sein, andere Menschen zu begleiten. Es ist ein Privileg, tiefe menschliche

Nähe zu erleben. Aber Wertschätzung braucht Menschen, die sie ausdrücken: den ehrlichen Dank gegenüber Mitarbeitenden – von Vorgesetzten geübt und die Dankbarkeit des PatientInnen gegenüber den Helfenden. Ein anderer Aspekt ist die Stärkung sekundärer Strukturen: die Förderung von sorgenden Gemeinschaften. Dabei sind Kirchengemeinden ein schlafender Riese. Vor 30 Jahren besuchte Frank Fornaçon in den USA eine Kirchengemeinde, die an die Fassade ihrer Kirche unter das Kreuz schrieb: He cares – we care. So wie Jesus Christus sich um uns sorgt, so kümmern wir uns. Und das nicht nur um uns, sondern um alle, die in Not sind. Als vor 15 Jahren nach einem Namen für dieses Magazin gesucht wurde, stand dieser Slogan übrigens Pate: Christus sorgt für uns, Chris-Care.

Die Care-Arbeit wird immer noch vorwiegend von Frauen ausgeführt, dabei geht es nicht nur um die Erwerbstätigkeit, sondern um all die andere Umsorgung: Frühstück machen, einkaufen, Pflaster kleben, Betten beziehen, Geschenke kaufen, (Geschwister-)Streite schlichten, Nachfragen wie es geht, Oma anrufen, Klo putzen, der Nachbarin die Einkäufe hoch tragen. Die Mehrfachbelastung für Frauen ist häufig auf der Arbeit gar nicht sichtbar. Aber sie sind kein unwesentlicher Grund für einen (inneren) Ausstieg. Doch dieser bewegt sich auf einer Skala zwischen Gehen oder Bleiben. Wo stehen Sie gerade? ■

Ihre Nele Grasshoff und Hans-Arved Willberg



Nele Grasshoff, Berlin
Theologin und Altenheimseelsorgerin, Kranken- und Gesundheitspflegende



Dr. phil. Hans-Arved Willberg, Ettlingen, Sozial- und Verhaltenswissenschaftler, Philosoph und Theologe

GEDANKEN ZUM TITELBILD



DAS ZIEL LIEGT IN DEINER HAND. Wenn es doch immer nur so einfach wäre. Den Kompass nach Norden ausrichten und dann losmarschieren. Mit dem Instrument in der Hand den richtigen Weg finden. Der Kompass ist dafür ein sicheres Mittel. Aber mit ihm allein findet man nicht den Weg. Denn es gehören noch weitere Instrumente dazu: die Karte und der Zielpunkt. Karte und Kompass ergänzen einander. Sie zeigen die Welt, wie sie ist. Meistens jedenfalls, wenn nicht gerade eine Straße gesperrt ist, und einen Umweg erzwingt. Am Gelände und an der Himmelsrichtung kann ich nichts ändern. Ich muss mich in ihnen zurecht finden. Aber die dritte Komponente steht in meiner eigenen Entscheidung: das Ziel. Welchen Hafen steuere ich an? Wo will ich am Ende ankommen? Welche Strecke kann ich bewältigen? Wenn es um meinen beruflichen Weg geht, muss ich mit vielen Gegebenheiten leben. Ich kann meine Ziele bestimmen. Ich kann das Tempo festlegen, in dem ich das Ziel – vielleicht über mehrere Etappen – erreichen möchte. Ich kann Zwischenziele definieren. Schließlich kann ich auch entscheiden, umzukehren und ganz neu zu beginnen. Wenn diese Aufgabe bei der Entscheidungsfindung weiterhilft, dann hat sich die Arbeit der Redaktion gelohnt.

Frank Fornaçon